



Korrespondenz für die Kreisbeauftragten für Naturschutz, Zeitungen und Zeitschriften

Juli im Bilde der Landschaft

Des Frühlings Schönheitsträume im Wonnemonat Mai nehmen im tiefen Grün des Juli Gestalt an. Wenn die pralle Fülle alles Wachsen und Reifen vollends rundet, erklimmt der Mittsommer die höchste Stufe in seinem Verlauf. Dann entsteigt den Getreidehocken Hoffnung in lichten Gewändern, um Mühende und Rastlose und in Arbeit Versunkene mit ihren Gebhänden zu laben und zu sättigen. Aus den schweren Ähren fällt das Brot, ein wenig gemengt mit der Urkraft des Bodens und der Sonne, als Speise des Himmels: das ist unser täglich Brot. — Damit wird der Juli der rechte Brotmonat.

Nur wenige Blumen stehen noch am Wanderwege, denn die Hitze der Hundstage senget oft mehr als Maienglut und Juni-Brand. Ein bißchen Frühsummer bleibt dennoch in der Luft hängen: Lindenblütensüße und Grummetduft. Wer eine Nase hat zu riechen, der verspürt es noch inmitten der Stadt.

Wo in den Wäldern der Gewitter Sturmpranken Buchen, Eichen und Fichten erschlugen, daß die nackten Hangblößen sichtbar werden, blühen noch in Fülle Sommerblumen. Wärme vermengt sich hier mit dem Sog der Waldkühle. Im Segen der Feuchte findet sich das Echte Tausendgüldenkraut und im Rotviolett das Graungüne Weidenröschen mit den Glockenspielen des Roten Fingerhutes ein. Droben am Hirschholunder schaukeln aufrecht seine korallenroten Trauben.

Auf dem trägen Waldweiher blüht die Weiße Seerose, deren weißgoldenen Kronen zu den Waldgeheimnissen des späten Juli passen, als seien Sonnambulen über die reglosen Wasser geschritten und hätten die Blüten hier eigens verloren.

Auf einer Verschiedenblättrigen Kratzdistel tanzt ein Tagpfauenauge; daneben prunkt der Trauermantel, seinen Rüssel in die veralgte Regenpfütze tauchend. Grillen fiedeln auf ihren Hochzeitsgeigen aufdringliche Csardas. In Begleitung hierzu preist laut ein Zaunkönig seine grüne Welt.

Noch füttern und schnäbeln sich im Fluge die Rauchschwalben, während die Mauersegler zum Monatsschluß über alle Berge gen Afrika fliegen. Auch einige Kuckuckselttern benutzen die gleichen Tage zur Rückreise. Und du spürest wieder zutiefst, wie klein die Dinge um das Erleben des Monats in dir und wie weltgroß ihre Ursachen sind.

Juli-Abend... Durch schmale Risse einer graublauen Himmelswand quillt die rote Glut der scheidenden Sonne. Kühn reiten darüber einige ihrer Lichtstrahlen auf hohen Wolkenbuckeln. „Wolken sind wie du und ich, / ihrer Schönheit Zauber weht / irgendwo.“ — Ein Steinkauz schreit, Myriaden von Mücken tanzen in Säulen auf und nieder, einen Kanon fein singend, bis dann dumpf die Nacht ihre Augen schließt, zuvor ein letztes Aufglänzen verlierend. Der Unken Rufen läutet hinterdrein. Bald verschenkt der zunehmende Mond sein weiches Licht. In der elften Stunde bricht er die erbauten Brücken über den schlafenden Landen wieder ab. Vielleicht springt im Wetterleuchten die Uhlenflucht in den Siebenschläfertag.

Wenn dann die schwüle Nacht ausgeschlafen hat, betasten gleich wieder Sonnenstrahlen spielende Morgenwolken. Tüllart wässern ihre roten langen Wimpel am Himmelsrande. Ein Hausrotschwanz singt einsam sein knirschendes Lied. Um wieviel empfänglicher meistert die Haubenlerche ihre Flüsterverse. Erst lange danach erscheint der Sonnenball.

In aller Herrgottsfrühe schon sucht der Igel heimlich nach Fallobst. Das Nebelsprühen verkriecht sich im Silbertau. Und



Weit öffnen wir unsere Blütenblätter
dem Sonnenlichte dem schönen Wetter!
So öffne auch du deines Herzens Schrein
tagtäglich dem strahlenden Sonnenschein!

Plischke

himmlische Ruhe füllet wieder Berg und Tal —, wenn der Juli sein Zepter an den Monat August in einer selten klaren Sternennacht abgibt. (442) BN-z.

Ade nun, schwarzer Sommervogel

Das Srih-srih-srih im Jagen um den hohen Schulgiebel prägte sich dem Kinde ein. Die Vogelschar, deren Blützesschnelle sein Auge kaum faßte, entriß ihm nicht Sausewind Zeit. Nach vollen fünfzig Jahren verwahren es getreu die Ohren im geistigen Schatzkästlein. Je le Begegnung de Mauerseglers scheint ein Wettlauf mit dem Sommer und seinen Höhen zu sein. Heute ist er da — zähle die Tage — und am Ende werden es ihrer einhundert sein, die ihm Heimat wurden. Sein schrilles Srih-srih fiel einst in die abendliche Vorlesung: „Meine Herren, ... Wer schreibt, der bleibt...“ Der Mauersegler Srih-srih-Eile schleuderte beinahe die Weisheit aus den offenen Fenstern hinab auf den leeren, von krummen Häusern gerahmten Platz. Der Lapsus calami blieb nicht aus. — Am hohen blauen Himmel hing für Augenblicke, o, wie so oft, seine Flugform ähnlich einem Anker. — Um eine erlebte mitternächtliche Stunde erklang sein Geschrei hinab in die alte, narbenbedeckte Stadt. Noch im Srih-srih schlief ihre Schaar auf der Lufthülle. — Wo der Buntspecht den lockeren Eichenbestand über der Wippen in zahlreiche beziehbare Wohnungen verwandelt hatte, wurde ihre fütternde Gesellschaft zur unvergesslichen Einmaligkeit. — In der Einsamkeit der Rhön-Kuppen oder dem Vogelsberg in Hessen jagde er auf Kerfen und fand wohl sogar hier droben eine Brutnische: Fernab von Menschen und ihrem Heim! — Als eine Motette von Schütz zur Empore in feinem Timber aus Jugendkehlen schwoll, waren es die Scharen der ruhelosen Mauersegler, die in das alte Kirchenschiff mitten hinein ihre Stimmen schrien.

Ade nun, schwarzer Sommervogel. Deine einhundert Sommer- tage, die du jenen Menschen schenkest, die sich von dir ange- sprochen fühlen, sind mit Ende des Monats Juli abgelaufen. Komm wieder in deinem rußschwarzen Kleide, mit deinen über- langen siehelartigen Flügeln, dem kurzen Gabelschwanz und den dunklen großen Augen. Dein Kreischen und Jagen im Tau som- merlicher Frühe und abendlichem Goldverschenken fehlt dem Erleben sonst in der Fülle und Reife unserer Tage. (443) BN-z.

Plagegeister Mücken

Die Familie der Stechmücken (Culicidae) kann wahrlich zuwei- len sehr lästig werden. Bei einem Massenaufreten sind es vor allem drei Vertreter, nämlich die Gemeine Stechmücke (*Culex pipiens*), die Geringelte Stechmücke (*Theobaldia annulata*) und eine der Gattung *Aedes*, die in der sommerlichen Jahreszeit einen Spaziergang oder ein Ergehen in der Landschaft vorzeitig zu beenden vermögen.

Mit Hilfe eines langen Stechrüssels saugen die Weibchen der Mücken Menschen- und Tierblut. Der Schmerz, der dabei ent- steht, wird durch einen Tropfen Speichel verursacht. Er ist ge- mischt mit Magenausscheidungen, die zusammen ein Gerinnen des Blutes innerhalb der Wunde unterbinden. Vermehrt wird der Juckreiz durch ein leichtes Abbrechen des Rüssels, was regel- mäßig beim Wegwischen der Kerfe von einem Körperteil ein- tritt.

Träger einer Vermehrung der Gemeinen und Geringelten Stech- mücke sind begattete Weibchen der letzten Nachzucht, die zumeist in Kellern, kühlen und feuchten Hausdurchgängen und Vorrats- häusern überwintern. Sie legen weit über hundert Eier in Zu- sammenballungen in stehende Gewässer ab, aus denen sich ein- schließlich der Zeit des Larvenzustandes nach etwa vier bis fünf Wochen fortpflanzungsfähige Mücken entwickeln. Lediglich bei der Gattung *Aedes* sind es deren Eier, die im Herbst in nassen Bodensenken den Winter überstehen, um sich im Spätfrühling von hier aus zu eindrucksvollen Massenflügen säulenartig oder rauchähnlich über Gewässern, Häusern, Gärten und Wäldern spielend im Hochzeitsflug zu erheben.

Mücken, deren Eier und Larven, gehören zu der Grundnahrung zahlreicher Tierfamilien. Fische und Molche sowie ein Heer von Wasserinsekten oder deren Larven stellen ihnen ununterbrochen nach. An der Vertilgung der Kerfe selbst sind fast alle Sing- vögel, Enten, zahlreiche Lurchearten und Fledermäuse beteiligt. Dort, wo sich Mückenschwärme häufen, werden Ansammlungen von Mauerseglern sowie Rauch-, Mehl- und Uferschwalben beob- achtet.

Ein Spritzen strauchartiger Tageseinstände der Stechmücken mit Berührungsgiften vermag ein Allheilmittel bei der Bekämpfung nicht zu sein. Auch das Überziehen der Wasserflächen mit einem Ölfilm schadet den trinkenden Tieren und damit dem Gleich- gewicht des Naturhaushaltes mehr, als es nützt. Selbst vor Spritzungen von Ställen mit Milchvieh und von Lagerkellern mit Frischgemüse muß eindringlich gewarnt werden. Spuren der Gifte finden sich in der Milch und beispielsweise auch auf den der Küche zugeführten Kohl- und Wurzelgemüsen wieder.

Noch immer ist und bleibt das beste Mittel einer erfolgreichen Mückenbekämpfung eine Herstellung des zerstörten biologischen Gleichgewichtes in Teichen und Wasserlöchern durch das Ein- setzen von Fischen — und seien es nur Stichlinge. Auch die sich im zeitigen Frühling einfindenden Teich- und Kammolche lassen kaum eine Mückenlarve zur Verpuppung gelangen. Fließende Gräben wählen Stechmücken höchst selten zum Absetzen ihrer Eier. Aus diesem Grunde müssen sumpfige Wiesen, die keine Quellgebiete sind, einer ordnungsgemäßen Entwässerung unter- zogen werden.

Die bekannten roten Larven, die als Fischfutter für Aquarien- fische gehandelt werden, stammen von der nichtstechenden Federmücke, die zu der Familie der Zuckmücken gehört.

Geordneter Wasserschutz, verstärkter und wohlüberlegter Vogel- und Tierschutz sowie allgemeiner Schutz der Landschaft sind die Voraussetzungen für eine beträchtliche Einschränkung der zeit-

Das hilft auch dem Naturschutz

Der Text der Tafelaufschrift im Gaststättengarten Hirschgrund, Bodetal, bei Thale (s. Naturschutz-Schnellbrief 6/1959) ist bereits im Jahre 1928 von Herrn Rektor Ernst, Berlin, gedichtet und wurde von ihm 1931 durch Hinzufügung einiger Verse erweitert. Dieses Gedicht fand aus Anlaß der Berliner Naturschutz-Ausstel- lung 1931 als Fries Verwendung und begeisterte Beachtung. — Es ist erfreulich, daß die treffenden Worte ihre volkstümliche Eindringlichkeit nicht verloren haben. — Die Mitteilung verdankt der Herausgeber dem Volksbund Naturschutz. BN-z.

weiligen Mückenplagen. Gift allein vermag die Leistungen nicht im entferntesten zu übernehmen, sondern steigert die Überver- mehrung der Stechmücken durch die gleichzeitige Vernichtung ihrer natürlichen Feinde ins Unermeßliche. (438) BN-z.

Hermann Hähnle zum 80. Geburtstag

Am 5. Juni 1959 feierte der 1. Vorsitzende des Bundes für Vogelschutz, Ehrensenator Hermann Hähnle, in Giengen (Brenz) seinen 80. Geburtstag. Der Bund für Vogelschutz war am 1. Fe- bruar 1899 in Stuttgart von Lina Hähnle, der Mutter des Jubilars, gegründet worden. Es gelang dem Bund in kurzer Zeit, Mit- glieder aus allen Bevölkerungskreisen zu gewinnen und somit zu einem Träger echter Volks-Naturschutz-Arbeit zu werden. Von den zahlreichen Verdiensten des Bundes seien nur hervorgehoben seine praktische Vogelschutzarbeit (Errichtung von Schutzgebieten, Bereitstellung von Nistkästen, Schaffung von Futterplätzen) und die Herausgabe der ersten deutschen Naturschutzzeitung unter dem Titel „Zeitschrift für Vogelschutz und andere Gebiete des Naturschutzes“. Lina Hähnle und ihrem Sohne Hermann Hähnle ist es zu danken, wenn der Bund für Vogelschutz eine derartig segensreiche Tätigkeit entfalten konnte.

Am 5. Juni 1879 in Giengen an der Brenz geboren, war Her- mann Hähnle schon von früh an mit dem Lebenswerk seiner Mutter tätig verbunden. Es war ihm vergönnt, längere Zeit mit seiner Mutter zusammen sich der Vogelschutzarbeit zu widmen, bis er schließlich nach ihrem Tode die Leitung des Bundes über- nahm. Hermann Hähnles besondere Verdienste liegen auf dem Ge- biete der Vogelfotografie und in der Herstellung der ersten Filme von lebenden Vögeln. Seine Aufnahmen von seltenen und vom Aussterben bedrohten Tierarten sind wertvolle Materialien für den Naturschutz. Unzähligen Menschen vermittelte sein Schaf- fen schönsten Miterleben der Natur. Es hat die stete Bewunderung seiner Mitarbeiter hervorgerufen, wie unermüdlich sich Her- mann Hähnle für den Vogelschutz einsetzte, ohne dabei seinen Hauptberuf als Ingenieur zu vernachlässigen, was die Zahl der von ihm erworbenen Patente veranschaulichen mag: es sind über 200! Dank seiner gesunden Konstitution kann sich der Jubilar noch heute mit vollem Eifer der Sache des Vogelschutzes wid- men. Es war eine schöne Ehrung der Verdienste Hermann Häh- nles, als ihm zu seinem 75. Geburtstag die Universität Tübingen die Ehrensenatorwürde verlieh. Hermann Hähnle geht es aber weniger um Ehrungen als um die Förderung der guten Sache. Seine Freunde wußten, womit sie ihm zum 80. Geburtstag die größte Freude bereiten würden: sie riefen zur Werbung neuer Mitglieder und zur Zahlung von „Geburtstags Spenden“ für die Arbeit des Vogelschutzbundes auf!

Über die große Wertschätzung, deren sich Hermann Hähnle in Naturschutzkreisen erfreut, mögen die Worte zweier führen- der Naturschützer zeigen. Hermann Heller schrieb anlässlich des 75. Geburtstages über den Menschen Hermann Hähnle: „Für diejenigen, die die Freude und das Glück hatten, ihn kennen zu lernen, des öfteren mit ihm zusammen zu sein, mit ihm zu ar- beiten oder gar sich Freund nennen zu dürfen, crübrigt sich hier jedes Wort. Stets liebenswürdig und zuvorkommend, schlicht und bescheiden, von seltener Herzensgüte, hilfsbereit für alle und jeden, in der Gesellschaft gern vergnügt, aber auch ernst und streng, wenn es sein muß, von unermüdlichem Fleiße — das ist Hermann Hähnle“.

Ebenso herzlich sind die Worte von Professor Dr. Dr. Hans Krieg zum 80. Geburtstage gehalten: „Noch immer ist dieser freundliche und fürsorgliche Hermann Hähne unser Vorbild und Weggenosse. Ob wir mit ihm über den langen Steg im Federsee gehen oder durch das Banngebiet Staulacher bei Buchen, ob wir mit ihm, dem Selbsthaften, am Abend unser Gläschen trinken, stets beherrscht uns der Wunsch, er möge noch lange seine schützende Hand über den Bund für Vogelschutz und jene vielen Schutzgebiete halten, in denen Landschaft und Tierwelt bewahrt bleiben vor menschlicher Torheit und Gewalttat.“ (440)

G. W. Zwanzig, Erlangen.

Dreimal Schwalbenfeindschaft

Es Schwälbli flügt zum Fänscher i / u bringt si Gschpane mit, / si boue zäme s Fundemänt / grad uf em Lampeschirm. (O. Howald)

Erster Fall: In einem Treppenhaus wählte ein Rauchschwalbenpaar einen Lampenschirm als Nestunterlage. Das kommt des öfteren vor. Die Brut begann zur Freude der Hausbewohner. Ein und aus flogen die munteren Vögel, ihr Wit-wit zwitschernd. Das Flurfenster blieb selbstverständlich offen. Nur eine Vermieterin glaubte den Windzug nicht vertragen zu können, wenngleich sie eine vom Hausdurchgang abgetrennte Wohnung besitzt. Auch der wenige Kot der Vögel, der durch ein Stück Papier abgefangen wird, schien ihr unangenehm zu sein. Sie verlangte das Schließen der Fenster. Die übrigen Mitbewohner waren sich einig, dem Schwalbenpaar unter allen Umständen die Brut und die Aufzucht zu ermöglichen. Schließlich siegte die Einsicht: das Fenster blieb offen. — Es ist erfreulich, daß die Menschen den Vögeln auch ohne Gesetz helfen.

Zweiter Fall: Einige Mehlschwalbenpaare klebten mit viel Mühe ihre halbkugeligen Nester aus Schlamm und kurzen Pflanzenteilen unter ein hervorspringendes Dachgesims. Schnabelweise ging das vor sich. Am Ende sahen die Höhlen fein säuberlich aus. Je ein oberes Einschlupfloch war ausgespart. Nun erst trugen sie zarte Halme und weiche Federn ein. Das störte den Hauseigentümer, vermutlich auch das Terr-terr und Sier ihrer Stimmen. Deshalb setzte er eine Leiter an, um die Nester von der Wand förmlich abzuseifen. Hoffentlich wirkt sich sein mangelndes Verständnis für diese fliegenden Baumeister in seinem Milchtopf mit Kerbtierleinlagen und in seiner Quarkschüssel mit geflügelten Zusätzen aus. — Der Gesetzgeber wird ihn aufzuklären haben, wenn Herr Kanitzverstahn Belehrungen des staatlichen Naturschutzes überhört.

Dritter Fall: Ballspielen verschafft zuweilen Freude; es vermag sogar Langeweile zu vertreiben. — Zwei Jugendliche benutzten ihre Bälle zum Zerstören eines Rauchschwalbennestes. Die Halbhöhle droben in einer Wandecke diente als Korb, dieweil Korbball so ähnlich vor sich geht. Dabei brach die Vorderwand der Wiege heraus und zwei Kinder der Schwalben fielen auf ein Brettchen, das fürsorgliche Menschen darunter angebracht hatten. Durch das Dazwischentreten zweier lobenswerter Jungen konnte die völlige Zerstörung des Nestes und das Sterben der Jungschwalben vereitelt werden. Die herausgeworfene Nestwand klebten sie mit Hilfe von Pflaster wieder an und setzten die Jungen dann hinein. Die Todesangst ihrer Eltern wich aus den besorgten Wit-wit-Stimmen. — Hoch klingt das Lied vom braven „Mann“. — Nun werden die Vertreter der Gesetze ihres Amtes walten müssen.

Dreimal Schwalbenfeindschaft —: grundlos und ohne Herz!

(439) BN-z.

Über den Honigtau auf Blättern

Sommerliche Wärme zeugt eine Reihe von Vorgängen in der Natur, die oft falsch gedeutet oder als Krankheit der Pflanzen angesehen werden. Den Betrachtern fällt auf, daß die Blätter der Linden und Ahorne, aber auch die der Rüstern, Zwetschen, Pflaumen, Sauerkirschen, Walnüsse, seltener der Weiden, Robinien, Birnen und zahlreicher anderer Bäume von einer klebrigen, lackähnlich glänzenden Saftschrift filmdünn und gleichmäßig

überzogen sind. Alle Citrus-Gewächse (Apfelsine, Zitrone, Pampelmus usw.), die aus den Glashäusern ins Freie gestellt werden, sind davon nicht ausgenommen. Diese Schicht auf den Blättern heißt seit rund 2000 Jahren Honigtau. Plinius mißdeutete bereits den Namen und erklärte den Vorgang nur mangelhaft.

Der Saft stammt nämlich von den an Pflanzen saugenden Blattläusen. Er wird von diesen kleinen Schnabelkerfen durch Ausscheidung mittels Safröhren, sogenannten Honigtrompeten vom Hinterleibe aus versprüht und schlägt sich zum größten Teil auf den Oberflächen der Blätter oder an deren Blattstielen nieder. Mit dem Tau der Luft hat er nichts zu tun. Eigen ist ihm eine Süße, ähnlich der des bekannten Honigs.

Je wärmer und trockener die Luft ist, um so mehr schwitzen die Blattläuse den Honigtau aus. Dabei schaden die Läuse durch das Saugen an der Wirtspflanze allgemein. Die sich sodann bildende Filmschicht mindert oder unterbindet die Atmung der Blätter, so daß weitere Schädigungen durch vorzeitigen Fall des Laubes einzutreten vermögen. Regen wäscht den Saft allerdings sehr schnell ab.

In den Ausscheidungen auf den Blättern entwickeln sich gelegentlich Pilze, Rußtau, die aber den Pflanzen nicht schädlich zu werden vermögen.

Honigtau wird von zahlreichen Kerbtieren, besonders von Ameisen und Honigbienen gern aufgeschleckt. Er befriedet keinesfalls nur eine Näscheri, sondern dient als Nahrung. Das trifft auch auf Tannen- und Fichtenhonig zu. Bei den Nadelhölzern sind es nicht die grünen Blattläuse, sondern grau aussehende, hell bepuderte. Sie saugen in den Endständen junger Triebe. Ihren Honigtau tragen die Bienen sehr gern in die Stöcke, wenn es an honigenden Blüten fehlt.

Honigtaubildung entsteht aber nicht nur durch die Ausscheidungen verschiedener Blattlausarten, sondern — weit seltener — auch durch rein pflanzliche Vorgänge, die in der Umsetzung von Stärke in Rohr- und Traubenzucker ihre Grundlage finden. Der Vorgang tritt aber nur dann auf, wenn ein gewisser Zuckerüberschuß durch die Oberseite der Blätter in sich bildenden Rissen oder Sprüngen nach außen drängt.

Wenn es also zuweilen aus den Kronen der Linden oder anderen Bäumen tropft, so daß die Straßen darunter feuchte Stellen aufweisen, erinnere man sich der kleinen saugenden Blattläuse, die den Honigtau über ihre Honigtrompeten ausscheiden. Ihre Anwesenheit kann niemals ein Grund zum Fallen dieser Bäume sein. Wald- und Straßenbäume überwinden den Überfall durch saugende Tiere fast unbeschwerlich. — So merkwürdig wie es klingen mag — die Blattläuse mehren sogar ein klein wenig die Honigernten der Imker. (431) BN-z.

Wo bleibt der Feldsperling im Sommer?

Die Frage scheint überflüssig zu sein. Dennoch bedarf sie einer baldigen Klärung. Es wird im steigenden Maße beobachtet, daß der Feldsperling (*Passer montanus*), der im Winter mit seinem etwas größeren Vetter, dem Haussperling (*Passer domesticus*), überall vergesellschaftet anzutreffen ist, im Sommer die gleichen Landschaften nur spärlich oder gar nicht besiedelt. Das trifft vor allem auf das den Mittelgebirgen vorgelagerte Hügellgebiet zu.

Nistkästenkontrollen ergaben, daß die Orte, in denen er winterüber zahlreich zu finden ist, im Sommer keine oder seltene Brutvorkommen besitzen. Zugleich ist interessant, daß er Nistkästen, selbst solche in Stangenhölzern und mehrere Kilometer abseits menschlicher Siedlungen, mit einer großen Standortstreuung bezieht.

Wegen der Nützlichkeit dieses Vogels während der Brutzeit und der Aufzucht seiner Jungen mit Kerbtieren und ihren Entwicklungsstufen hat der Naturschutz an dem nichtgeschützten Feldsperling gewisses Interesse. Es ist wünschenswert, daß die Frage „Wo bleibt der Feldsperling im Sommer“ durch eine Beringung in weit stärkerem Maße als bisher der Alt- und Jungvögel geklärt wird. Auch andere Fragen, z. B. ob der im Winter gehäuft erscheinende Vogel aus den Ländern des Ostens und Nordostens einfliegt, oder ob die einheimische Art sich ohne

Wintergäste zu größeren Flügen zusammenschlägt, bedürfen der Klarheit. Weiter muß festgestellt werden, ob die hier ansässigen Feldsperlinge abnehmen oder Bestandesschwankungen zu beobachten sind. Auch ihre Ursachen sind wert, bekannt zu werden.

Es ist jedoch nicht zu befürchten, daß der Feldsperling das gleiche Schicksal des Steinsperlings (*Petronia petronia*) erlebt, der in unserer Heimat seit etwa 30 Jahren nicht mehr zu finden ist. (417) BN-z.

Bocksborn in der freien Landschaft

In den Trockengebieten mit geringer Humusdecke wächst verstreut der Bocksborn (*Lycium halimifolium*). Dieser Strauch besiedelt gern die Böschungen rings um alte Gehöfte, Grubenhänge, ehemalige Müllkippen, altes Gemäuer von Burgruinen, Trockenmauern, Eisenbahndämme und sonstige ungeordnete Landschaftsteile. Seine Lebenskraft aus schmalen Mauerritzen heraus, auch oft unter Druck von Eingriffen durch ständiges Niedertreten oder durch ein Abbrennen ist beachtlich. Zuweilen steht er in riesigen Gemeinschaften beieinander, alle sonstigen Pflanzen dieser Lebensräume, wie Wildrose, Brombeere, Schwarzer Holunder, Schlehe und Weißdorn unterdrückend. An feuchteren Orten wird mit ihm lediglich die Schneebereere fertig. Sein alter Name, Teufels- oder Hexenzwirn, gibt das undurchdringliche Ineinanderwachsen und Verfilzen treffend wieder. Der noch ältere Name Wolfsdorn, findet seine Wurzel im Gattungsnamen *Lycium* aus dem griechischen *Lykos* gleich Wolf. Breite Hürden aus dieser Pflanze bestehend, können Wölfe durchaus hindern, zu den Böcken und Schafen zu gelangen. Der Strauch läßt sich einen bedingten Formschnitt, auch mit Pfortenbildung, sehr wohl gefallen. Durch seine Wachstumshöhe von zwei bis über drei Metern bildet er aber zugleich ein ausgezeichnetes und natürliches Vogelschutzgehölz. Alle marderartigen Tiere, auch Igel und streunende Katzen können in den Strauchurwald kaum oder nur sehr schwer eindringen.

Bocksborn gehört zur Gattung der *Solanazeen*. Seine Zweige besitzen teilweise Dornen. Die graugrünen Blätter sind lanzettlich geformt. Kleine blauviolette Blüten locken Hummeln und vor allem Honigbienen an. Da der Strauch in den honigärmeren Monaten Juli bis Ende August blüht, kann er zu den Nährpflanzen für dieses Haustier gezählt werden. Wenngleich der Honig- und Pollenertrag ein Durchschnittsmittel nie übersteigt, lohnt dennoch seine Verbreitung dort, wo andere Pflanzen nicht recht fortkommen.

Die länglichen korallenroten Früchte reifen an kurzen Stielen. Auch in günstigen Fruchtjahren sind sie nur wenig im Gesträuch zu finden. Die Pflanze ist giftig, wenngleich das Laub von den Haustieren ohne Beschwerden verzehrt wird. Ob auch das Beerenfleisch, das nach den ersten leichten Frösten von allen drosselartigen Vögeln aufgenommen wird, diese Eigenschaft besitzt, ist nicht einwandfrei bekannt. Dagegen dürften die Samen, die über den Vogelmagen und -darm mit dem Kot ausgeschieden werden, giftig sein. Amseln und Drosseln sind die Verbreiter des Bocksborns.

Er eignet sich außerdem als Pioniergewächs bei Halden- und Kippenbepflanzungen, denn er befestigt den Boden und erzeugt auch Humus. Eine Wiederbeseitigung bereitet jedoch erhebliche Schwierigkeiten. Seine Bedeutung als Bienennährpflanze und Vogelschutzgehölz mehren seine guten landschaftsbildenden Eigenschaften. (429) BN-z.

Beschlagnahme von Pflanzen

Die Naturschutzbeauftragten oder deren Helfer, die Mitglieder der Naturwacht, sind nach § 12 (2c) des Naturschutzgesetzes berechtigt, geschützte Pflanzen oder Teile von solchen, die in rechtswidriger Weise von ihren natürlichen Standorten entfernt wurden, an sich zu nehmen. Das setzt voraus, daß der oder die Täter auf frischer Tat gestellt werden. Von diesem Recht wird leider nur zuweilen Gebrauch gemacht. Es wäre wünschenswert, wenn dieses jedoch nicht nur in der freien Natur, sondern auch dort geschieht, wo Händler die Natur plündern lassen oder durch

einen Ankauf geschützter Pflanzen dieses Plündern mittelbar unterstützen.

Was soll mit den geschützten Pflanzen nach der Beschlagnahme werden? Diese Frage wird häufig gestellt. Es ist in jedem Falle zu raten, abgeschnittene Blumen in Krankenhäuser oder Altersheime zu bringen. Selbstverständlich muß der Leiter der Anstalt auf den Tatbestand hingewiesen werden und wissen, daß es sich um geschützte und der Natur widerrechtlich entnommene Blumen handelt. Er ist zugleich zu bitten, Pflegern und Insassen von diesem Umstand Kenntnis zu geben. — Vorbehaltlich dieser strikten Erklärungen können die Blumen u. U. auch Ferienheime erhalten. — Ob es ratsam ist, damit auch Schulen und Kinderheime zu bedenken, muß sehr sorgfältig in jedem Falle erwogen werden. Es liegen nämlich Beobachtungen vor, die leider Kinder ermutigen, ihrerseits nunmehr selbst die Pflanzen zu suchen und sodann zu brechen. Da zahlreiche Pflanzen giftig sind, dürfte es nicht ratsam sein, dieselben in Kindergärten zu bringen. Nur zu leicht nimmt ein Kind die Blume in die Hand oder gar in den Mund. Unausdenkbare Folgen können sodann eintreten und leicht auf den Naturschutzbeauftragten fallen.

Wo vollständige Pflanzen oder Blumenzwiebeln der Beschlagnahme verfallen, bringe man sie in wohlgeleitete Gärtnereien oder an die Stelle zurück, wo sie der Erde entnommen wurden.

Die Anordnung zum Schutze von wildwachsenden Pflanzen schützt nur wenige Pflanzen, so daß es durchaus vertretbar ist, strengstes Maß bei der Beschlagnahme von Blumen anzulegen. (422) BN-z.

„Reißer“ im Naturschutz nicht gefragt

Gegen Fادheit des Geistes hilft nur Gedankenreichtum. In Ermangelung eines solchen werden Alraunmittel angewandt. Es sind Hilfsstoffe zwischen Tabak und Alkohol; zuweilen mischt man beide. Ob noch anderes in das *Mixtum compositum* gelangt, wird seltener bekannt. Was danach herauskommt, wird „Reißer“ genannt. — Allda erschien jüngst in einem Kreisblatt ein solcher. „Haus ‚Malepartus‘ ausgespült“ hatte ihn die Schriftleitung benannt, dieweil es in der Fabel so heißt. Es war einmal . . . usw. ein Fuchs mit seiner Fran. Die hatten vermutlich Kinder. Bis dahin ist alles in Ordnung. — Eines Nachmittags — so geht die Geschichte weiter — erschienen bei der Fuchswohnung zwei Männer als Jagdberechtigte. Mit Hilfe von 2000 Liter Wasser vertrieben sie die beiden Altfüchse aus ihrem Bau, zielten und schossen sie tot. Ihre Kinder in der Größe junger Hamster wurden herausgespült. Nach der Heldentat ist es üblich, daß die Jagdbeute „tot“ getrunken wird. Darüber kann nichts berichtet werden. — Die Jäger mögen sich bei ihrer Tat auf die Anordnung zum Schutz gegen die Tollwut berufen. — Nun ja, vom Ersäufen steht dort nichts geschrieben. Wenn der § 1 des Tierschutzgesetzes beachtet worden wäre, hätte der Reißer in einer Tageszeitung viel besser nicht erscheinen dürfen. Denn böse Beispiele verderben gute Sitten.

Im übrigen ist der Fuchs im Haushalt der Natur einer der wertvollsten und bedeutenden Regler ihres Gleichgewichtes. Wenn Füchse leider, leider auch keine Schonzeit genießen, so können sie nicht aus dem Mutterrecht, was die gesamte Gesellschaft als etwas Unantastbares empfindet, herausgenommen werden. Auch Tiere, sogar Füchse, haben darauf Anspruch. Werden Füchse jedoch im Interesse der Niederwildjagd waidmännisch kurz gehalten, so hat das mit dem geschilderten Vorgang keinen entschuldigenden Zusammenhang. (433) BN-z.

Nicht zur Veröffentlichung bestimmt

Gesetze für den Handgebrauch im Naturschutz. Bd. I, DIN A 6, 88 S., enthält die Gesetze über den Naturschutz. — Bd. II, DIN A 6, 125 S., enthält das Gesetz zur Regelung des Jagdwesens, Anordnung über die Luftdruckwaffen, Verordnung über den Angelsport, Verordnung zum Schutze der Bienen. — Jeder Band kostet DM 1.65 (Selbstkosten) und wird ausschließlich durch die Firma Walter Schmidt (Landkartenschmidt), Halle (Saale), Brandenburger Straße 8, vertrieben. — Die Bände sind in Ganzleinen gebunden. BN-z.